(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 124 Donnerstag, den 30. Mai 1901

Aus der Provinz.

* **Aus Westpreußen,** 25. Mai. (Der Lehrer im Spritzenhause.) Aus Westpreußen wird der „Germania" geschrieben: Ein Lehrer fragte beim königlichen Generalkommando an, wann in diesem Jahre die Volksschullehrer ihre Uebung abzuleisten hätten, und ob es einem Lehrer, dem die Zeit wegen einer Studienreise vielleicht gerade schlecht passe, gestattet werden würde, zu einer späteren Zeit zu üben. Der Fragesteller ist nun aber Soldat gewesen, und da hatte die Militärbehörde nichts Eiligeres zu thun, als gegen diesen Lehrer wegen Nichtinnehaltung des vorgeschriebenen Dienstweges eine Arreststrafe von einem Tage zu verfügen. Diese Strafe sollte nun der Lehrer in dem am Ort befindlichen Amtsgefängniß (Spritzenhaus) abbüßen. Der Lehrer — im Spritzenhaus! Auch einem gar nicht schlecht gearteten Schüler würde diese Thatsache Spaß machen. Im Gefängniß nun wird der Lehrer wie jeder Vagabund, Dieb, Ausreißer u. s. w. behandelt. Der Amtsdiener öffnet und schließt das Gelaß und versorgt den „Sträfling" mit den nothwendigsten Bedürfnissen an Speise und Trank. Wie soll der Lehrer nachher in der Schule von der Belohnung des Guten und der Bestrafung des Bösen reden! Jede Verhaftung ja jeder Schultag (das Amtsgefängniß steht gleich neben der Schule) müßte es den Schülern ins Gedächtniß rufen: Dort hat auch schon unser Lehrer gesessen! Der Amtsvorsteher, der die Verhaftung des Lehrers vornehmen sollte, fragte bei der Militärbehörde an, ob die Strafe vielleicht als Stubenarrest verbüßt werden könne; er erhielt verneinenden Bescheid. Der Lehrer selbst reiste zu dem zuständigen Bezirkskommando (40 Kilometer vom Amtsorte des Lehrers entfernt!) und bat um Aufhebung der Strafe, da die Anfrage doch lediglich privater Natur sei. Er habe nur angefragt, wann die Volksschullehrer (nicht er) zu üben haben, ob es einem Lehrer u. s. w., er habe auch als Lehrer (nicht mit militärischer Bezeichnung) unterschrieben. Der diensthabende Bezirksadjutant stellte aber die Niederschlagung einer bereits verfügten Strafe als schlecht möglich dar. Seine Ausführungen gipfelten in den Worten: „Ja, Sie glaubten, als Lehrer könnten Sie sich mehr erlauben." Zum Schluß bemerkte der Offizier, er werde die Sache dem Bezirkskommandeur vortragen und befürworten. Nach ein paar Tagen erhielt der Lehrer den Bescheid, daß seine Bemühungen erfolglos gewesen seien. Der Lehrer hat gegen die Militärbehörde Beschwerde erhoben. Jedenfalls kommt die Sache bei der nächsten parlamentarischen Tagung zur Sprache.

* **Posen,** 27. Mai. Der Ausflug der Deutschen Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen nach Warschau, der für die Zeit vom 27. bis 29. Mai in Aussicht genommen war, findet nicht statt. Auch die Mitglieder anderer deutscher Vereine aus dem Osten, die sich Pfingsten in Warschau versammeln wollten, haben die Reise aufgegeben. Der Generalgouverneur von Warschau, General von Tschertkoff, hat an den Oberpräsidenten der Provinz Posen, den Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft, ein in der liebenswürdigsten Form abgefaßtes Schreiben gerichtet, mit dem Bemerken, daß seinerseits der Deutschen Historischen Gesellschaft bei einem Besuche in Warschau nicht das Geringste in den Weg gelegt würde. Im Gegentheil wolle er Vorkehrungen treffen, um den deutschen Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Indessen läge die Entscheidung in dieser Angelegenheit nicht bei ihm, sondern bei dem Ministerium in Petersburg, und diesem habe er die Eingabe der Deutschen Historischen Gesellschaft übermittelt. Jedoch habe das Ministerium in Petersburg keine Antwort gegeben. Die Gesellschaft tat daher beschlossen, den Ausflug bis zum Oktober zu verschieben.

Warum wurde Tolstoi exkommuniziert?

Von Richard Degen

(Nachdruck verboten.)

Was ist und was bedeutet Tolstoi? — Diese Frage hat schon lange die Gebildeten der ganzen Welt beschäftigt, ehe der Name des eigenartigen Mannes durch den Bannstrahl des heiligen Synods in aller Munde kam. Gewaltiges Aufsehen hat dieser Schritt des allmächtigen Pobjedonoszew weit über die Lande des weisen Zaren hinaus erregt. Denn seitdem Pius IX. das savoyische Königsgeschlecht von den Segnungen der Kirche ausschloß — derselbe unfehlbare Papst, der einen Pedro Arbues heilig sprach, nachdem ihn Alexander VII., zweihundertundfünf Jahre zuvor, selig gesprochen hatte — hat kein Bannstrahl mehr solches Aufsehen erregt, wie der gegen den Grafen Leo Tolstoi. Mannigfacher Art waren die Vermuthungen über den Grund dieser Maßregel, und ein Berliner Blatt behauptet soeben auf das bestimmteste, daß die Exkommunikation Tolstois auf die beiden letzten Werke des Dichter-Philosophen zurückzuführen sei. Diese Werke seien zwar noch nicht gedruckt gewesen, ihr Inhalt sei jedoch in russischen Blättern mitgetheilt worden, und das habe dem Synod genügt, um die Exkommunikation auszusprechen. Es sei ein Roman „Pater Sergius" und das Drama „Der Leichnam". In dem Roman „Pater Sergius" handele es sich um die traurige Geschichte eines Lebemannes, der sich in die Stille des Klosters flüchtete, im Klosterleben aber keinen Halt und in der Religion keinen Trost findet, so daß er auch in der kirchlichen Abgeschlossenheit seine Leidenschaften nicht ertöten kann und an den Folgen der inneren Kämpfe zu Grunde geht. In diesem Romane ziehe Tolstoi die Schlußfolgerung, daß die orthodoxe russische Kirche mit ihrem äußeren Glanze nicht imstande sei, die inneren Bedürfnisse einer gläubigen Seele zu befriedigen. Ebenso scharf urtheile der Dichter über die orthodoxe russische Kirche in seinem Drama „Der Leichnam". Hier wende er sich gegen die Ehesatzungen der Kirche, die das Weib zur Sklavin des Mannes machen und zwingen, an der Seite des verkommensten Mannes ein qualvolles Dasein zu führen. Sei dem, wie ihm wolle, nicht richtig ist jedenfalls, daß diese beiden Werke der Grund der Exkommunikation sind. Denn jeder Kenner der russischen Verhältnisse mußte einen solchen Schritt des Synods mit sicherer Bestimmtheit schon längst voraussehen. Solche Entschlüsse pflegen auch nicht kurzer Hand gefaßt zu werden — sie reifen allmählig heran, im Laufe der Jahre, im Wechsel der Jahrzehnte. Die Saat, deren Frucht der dreiundsiebzigjährige Greis heute erntet, hat schon der vierundzwanzigjährige Artilleriefähnrich ausgestreut, als er im kaukasischen Kosakendorf Starogladow „Die Kindheit", „Der Morgen des Gutsherrn", „Der Ueberfall", „Das Knabenalter" schrieb, Reminiscenzen an ähnliche Phasen seines eigenen Lebens, da er mit zwanzig Jahren, übersatt der weltlichen Vergnügungen und Genüsse und verschuldet, Moskau den Rücken gekehrt hatte, um zu Pyatigorsk im Kaukasus durch strenge Sparsamkeit seine Spielschulden zu tilgen. In einer einfachen Bauernstube hatte er da gewohnt und war der Schwärmerei eines einfachen Naturlebens im Kreise einfacher Naturmenschen nachgegangen.

Tolstois Leben hat viel Aehnlichkeit mit dem des Augustinus. Auch er ist erst nach langen inneren Seelenkämpfen zu dem inneren Frieden gelangt und hat ein sittenstrenges Leben geführt nach einer Jugend voll Ausschweifungen und Zweifels. In allen Zeiten und bei allen Völkern kommen ähnliche Gedanken zum Durchbruch und tauchen gewaltige Geister auf, die verwandte Züge zeigen. Aber die Erfolge sind verschieden, wie Zeit und Oertlichkeit im Gegensatz zu einander stehen. Gerade ein Vergleich Tolstois mit Augustin zeigt, wie nicht religiöse Momente es in erster Reihe gewesen sind, die dem Grafen die Thüren seiner Kirche schließen, wie vielmehr in den innerpolitischen sozialen und moralischen Verhältnissen der tiefste Urgrund liegt für den Entschluß des heiligen Synods. Es würde hier zu weit führen, wollte ich diese Parallele bis ins einzelne verfolgen. Es möge genügen, sie angeregt zu haben. Denn wenn Tolstoi sagt: „Gott ist für mich dasjenige, wonach ich mich sehne, wonach ich strebe, derart, daß in diesem Streben mein ganzes Leben besteht, und daher existiert er für mich, er ist, aber er ist durchaus ein solcher, daß ich ihn weder begreifen, noch nennen kann; wenn ich ihn begreifen, wenn ich ihn erreichen würde, so hätte ja das Streben keinen Zweck und ich würde nicht leben*) . . . Ich hege das Bewußtsein meines Lebens, das Bewußtsein der Freiheit ist Gott.**) . . . wenn Gott nicht gut ist, dann ist er überhaupt nicht", ***) so giebt er sich hier allerdings Gedanken hin, die seiner Kirche ketzerisch erscheinen müssen, weil diese Kirche eben keine Gemeinschaft denkender, nach Wahrheit ringender Geister, sondern eine verknöcherte, in Formelkram erstarrte Hierarchie darstellt. Aber das Aussprechen dieser Gedanken allein schon ist nie ein Grund für den heiligen Synod, deren Träger aus der Gemeinschaft seiner Gläubigen auszustoßen. Erst die Folgen dieser Ideen und der innige Zusammenhang zwischen Staat und Kirche, wie er im heiligen Rußland herrscht, machen Tolstoi in den Augen des Synods zum Ketzer und seine Schriften zu Irrlehren. Als Aurelius Augustinus seine Schriften schrieb, hat er nicht wenig Gegner und Feinde gefunden. Aber man hat ihn nie aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, weil die gesamte Christenheit damals noch selbst im Ringen nach einer Einheit sich befand und weil, obgleich das Christenthum Staatsreligion war, doch noch kein einheitliches Dogma bestand, das, von der Kirche festgesetzt, als Norm zu gelten gehabt hätte für den getreuen Bürger des Staates.

*) Vergl. Graf Leo Tolstoi. Aufruf an die Menschheit: Gedanken über Gott. Leipzig, Eugen Diederichs. 1901. S. 70. **Ebenda. S. 76. ***) Ebenda S. 79.

Will man Tolstoi und seine Gefährlichkeit für die russische Hierarchie richtig verstehen, so muß man, wie ich schon oben sagte, vor allem die innerpolitischen kulturellen Zustände des Riesenreiches ins Auge fassen. Die zersetzenden Elemente, die an dem uralten Riesenbau dieses heiligen Rußlands zehren und dasselbe dahinschwinden machen eben in den Volksmassen, sind vornehmlich die Sektierer. Während die Aufklärung sammt den mit ihr verknüpften liberalen Ideen bisher nur zersetzende Wirkung gezeigt hat, repräsentiren die fortschrittlichen edleren Fraktionen dieser Sektierer positive, das heißt religiös fundierte Anfänge dieser Zukunft. Es ist, paradox genug, eben die kulturelle Zurückgebliebenheit, die primitive Stufe des Volkslebens in Rußland, welche den Uebergang zu neuen, höheren Formen des Bewußtseins und der Kultur gerade in den einfachen Volkskreisen in hohem Maße erleichtert. Man beginnt hier das Wort des Evangeliums zu verstehen: „Selig sind die Einfältigen, die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." (Eugen Heinrich Schmitt: Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur. Leipzig, Eugen Dicherichs. 1901. S. 94.) Die augenblicklichen Zustände in Rußland haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den Verhältnissen in Deutschland im ersten bis dritten Jahrzehnt des 16 Jahrhunderts. Dort der Kampf um Besthaupt und Zehnten, hier der drückende Zwang halb oder ganz leibeigener Dienstbarkeit. Dort die Lehren der Reformation und ihrer Vorläufer, hier das Eindringen abendländischer verfeinerter Kultur und der Ansturm reiner christlicher Gotteserkenntnis gegen den verknöcherten Formelkram slawisch-orthodoxer Hierachie.

Für Tolstoi unterliegt es keinem Zweifel, daß der Zimmermannssohn von Nazareth eben nur Zimmermannssohn, ein schlicht einfältig Menschenkind, wie wir alle, gewesen ist. Die große Streitfrage: „war Christus Mensch und hat er sich selber für einen Menschen angesehen, oder war er Gott und hat er sich auch selber als Gott verkündigt?" ist für Tolstoi nichts nütze, werthlos, unsinnig, und kann ernsthaft gar nicht gestellt werden. Denn darin, daß wir diese Frage überhaupt aufwerfen, besteht nach Tolstoi eben unsere geistige Verirrung und Beschränktheit, damit legen wir gerade an den Tag, daß wir die Christusidee ganz und gar nicht begriffen haben. Gerade im Gegensatz zu Kant und Schopenhauer behauptet Tolstoi, daß die Christusidee das Allerfaßlichste und Einfachste von der Welt sei. Er schaut in seinem Geiste, er begreift mit seiner Vernunft — und auf die Vernunfterkenntniß legt der russische Denker allen Nachdruck, er sucht nicht hinter den Wällen der Mystik Schutz gegen die Anforderungen der rationalistischen Philosophie. Tolstoi hält für leichtbegreiflich, was nach der Meinung unserer bislang schärfsten Denker unmöglich zu begreifen ist. Er stellt uns den entscheidenden Fortschritt über Kant hinaus in Aussicht, und dem Agnosticismus eines Kant und Dubois-Reymond tritt der Gnosticismus als Bahnbrecher eines neuen Geistes entgegen.

Was aber der russischen Bewegung eine höhere internationale Bedeutung verleiht, ist der Umstand, daß es sich im Gegensatz zur deutschen Bewegung in den ersten Jahrzehnten des sechzehnten Jahrhunderts, die die Errichtung einer nationalen deutschen Kirche, gegründet auf ein reines Christenthum ohne Kirchenväter und Tradition erstrebte, vielmehr um die Verwirklichung eines angeblich christlichen Gottesreiches handelt, das keine nationalen Schranken kennt. Denn die Endkonsequenz der Lehre Tolstois gipfelt darin, daß dieser der in „kulturelles Flitterwerk gehüllten, schlecht übertünchten Barbarei, die sich europäische Kultur nennt, nachweist, wo die Wurzel ihres Uebels liegt . . . .", indem er der „durch solche fundamentalen Lügen faulen öffentlichen Kultur die Forderung einer Kultur entgegenstellt, deren Lebensideale in Harmonie sind mit den im öffentlichen Leben geltenden und hier geheiligten Lebensgrundsätzen. Er fordert eine Kultur des guten Gewissens an der Stelle der europäischen Kultur. Seinen Gegnern sei daher vor allem der wichtige Satz festgestellt, daß die Lehre Leo Tolstois den herrschenden Lebensnormen dieser westlichen Kultur sittlich weit überlegen ist: daß sie vor allem innerlich wahrhaft ist, während jene an der ungeheuersten inneren Lüge krankt." Die Darstellungen Schmitts sind von um so größerer Bedeutung, als der Meister Tolstoi von diesem seinem Jünger selber erklärt, daß er ihn am gründlichsten und besten verstanden habe; und in dem Versuche, den tiefsten Kern der Weltanschauung des Dichter-Philosophen herauszuschälen liegt der besondere Werth des Schmittschen Werkes. (Schmitt: Leo Tolstoi. S. 138, 135/50.)

Es liegt nahe, die Exkommunikation Tolstois mit der Bannung Luthers zu vergleichen. Und gerade bei diesem Vergleiche werden wir am besten erkennen können, welche Stellung Tolstoi einnimmt und warum seine Bannung erfolgen mußte. Denn in der That haben beide einen großen gemeinsamen Zug. Beide wuchsen aus politischen Gründen. Lange vor Luther hat es genug Männer gegeben, welche wie er die Lehren der Kirche bezweifelten, die wie er ihre Stimme erhoben wider den Papst. Aber alle diese Streitfragen konnten von dem heiligen Vater als interne Angelegenheiten der Kirche angesehen werden, da es sich eben um Dogmenstreitigkeiten handelte. Bei Luther war es etwas anderes. Was Luther die gewaltige Bedeutung verlieh, war sein Deutschthum. Er war ein gehorsamer Sohn seiner Kirche und wollte es bleiben sein Lebtag, aber er wollte als ein freier deutscher Mann nicht unterthan sein dem römischen Papst, der sich der Stellvertreter Christi auf Erden nannte, wo er doch ein sündiger Mensch war, mit Schwächen und Fehlern, wie jedwedes Menschenkind. Hierin lag die Gefahr für das Papstthum, für die römische Kirche. Der Papst erkannte und fühlte instinktiv, daß der Sieg des Wittenberger Augustinermönchs ein Losreißen der deutschen Nation von Rom bedeutete. Und war der Anfang mit den Deutschen gemacht, so konnten Slawen und Romanen leicht nachfolgen. Und was der Past vor bald 400 Jahren erkannte, das trieb auch den heiligen Synod in unserer Zeit. Siegt Tolstoi, so sinkt die russische Orthodoxie und mit ihr die Macht des Slawenthums. Denn nur durch das straffe Zusammenwirken zwischen Staat und Kirche kann das Riesenreich bestehen. Tolstoi bedeutet aber für Rußland seine Existenz.

Warum hat denn der Papst einen Hubmaier und Hofmeister in Säckingen und Waldshut nicht gebannt, als sie am Anfang des zweiten Jahrzehnts des sechzehnten Jahrhunderts ihre Kirche gründeten? Weil sie eben das Christenthum vom reinen Standpunkt der christlichen Nächstenliebe, der allgemeinen Menschenliebe auffaßten und, wenn sie auch zahlreiche Anhänger fanden, doch der Kirche nie gefährlich werden konnten, weil es ihnen nie einfiel, Deutsche sein zu wollen. Daß sie untergingen, lag in den Zeitverhältnissen, und ihre Vernichtnng wurde nicht herbeigeführt wegen ihrer religiösen Ideen, sondern weil ihre Städte politisch im Bündniß standen mit den Bauern gegen die Annexionsgelüste des Erzhauses Oesterreich.

Luthers Auftreten war eine nationale That im eminentesten Sinne des Wortes. Für ihn galt es nicht nur in dogmatischer Hinsicht als Theologe, ein reineres Christenthum zu bringen, Luther wollte sein deutsches Volk frei machen von dem unlauteren Wesen des römischen Jesuitismus. Er hatte einen starken und festen Halt an einem großen, lebensfähigen, gesunden Volke. Anders Tolstoi. Die russische Intelligenz ist religiös gleichgültig, moralisch verkommen. An ihr hat er keinen Rückhalt, er muß daher nothgedrungen die nationalen Schranken fallen lassen und kann eine Besserung der traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse, der verwahrlosten inneren Geistesbildung nur erhoffen von einer alle Menschen gleichwerthig umfassenden Religion der christlichen Liebe. Darum ist Tolstois Auftreten ein Zeichen vom Verfall des russischen Reiches. Seine Exkommunikation war ein vom Selbsterhaltungstrieb eingegebener Akt der Nothwehr seitens des heiligen Synods, d. h. der russischen Regierung; denn der weise Zar ist auch der erste Priester seines Landes, und wird der Glaube an die alleinige Wahrheit der heiligen orthodoxen Kirche erschüttert, dann wankt auch das ganze Staatswesen. Die Unterdrückung Tolstois ist darum eine Lebensbedingung der in der Person des Zaren verkörperten slawisch-orthodoxen Welt.

Berliner Leben.

Am Sonntag vor Ostern war es. Vor einem Hause in der Langenstraße standen wohl ein Dutzend Kinder und blickten gespannt ins Weite. Nach einer Weile sahen sie eine Droschke ganz unten um die Ecke biegen und stürzten mit dem Ruf: „Sie kommen, sie kommen!" ins Haus zurück. Alle Thüren öffneten sich dort, alle Bewohner stürzten heraus, alle in heller Aufregung. Die Frauen blickten sich lachend an, nickten sich zu, tauschten Bemerkungen aus, wie: „Nu kann's los-

gehen, das wird einen schönen Spaß geben!" „Kinder, nu alle uf'n Posten, das muß ihnen ordentlich in die Ohren klingen!", richtete eine fünfzigjährige Frau, mit einer Brille auf der Nase diese Mahnung an die Kinder. Hinter ihr blickte ein nicht zu junges Mädchen hervor, helle Schadenfreude lag auf beiden Gesichtern. Dann zogen sich die Beiden ins Zimmer zurück, während die offenbar bereits instruirten Kinder sich auf den Treppenstufen bis zur Hausthür gruppirten. Die Droschke hielt unten. Erst entstieg ihr ein Mann im Sonntagsanzug mit Handschuhen und Cylinder, dann half er einer in schwarze Seide gekleideten weiblichen Gestalt zum Wagen hinaus. Man sah auf den ersten Blick, daß es ein soeben getrautes Ehepaar war. Nach einer kurzen Auseinandersetzung betraten Beide den Hausflur und schauten erstaunt auf die Kinder, durch deren Reihen sie gewissermaßen Spießruthen laufen mußten. „Ach was, komm' man!", sagte der Ehemann und zog seine Begleiterin mit sich fort. Und in dem Moment, als das junge Ehepaar sich anschickte, die Treppe zu ersteigen, brach der Gesang der Kinder los. „Sie hat 'n Kind —, sie hat 'n kindliches Gemüth!", tönte es nach der Melodie der Washington-Polka, nur eine der Kleinen vergaß in der Erregung das mühsam Eingepaukte und schrie mit heller Stimme die falsche Strophe: „Sie hat 'n Flo-, sie hat nen Florentiner Hut!" dazwischen. Dabei griffen die Kinder in ihre Schürzen und streuten den Neuvermählten nicht Blumen, sondern Sägespähne auf den Weg. Das junge Ehepaar war im ersten Augenblick ob dieser unerwarteten Ehrungen total fassungslos. Dann beugte die Frau sich über die Schulter ihres Mannes und weinte bitterlich. In dem Manne kochte es vor Wuth. Klatsch, klatsch, hagelten im nächsten Augenblick die Ohrfeigen, und die Kinder stoben heulend auseinander. „Komm', Marie!", sagte der Mann und führte die Frau die freigewordene Treppe empor. Vor der Wohnungsthür angelangt, ward dem Paar eine neue unliebsame Ueberraschung zu Theil. Unfreundliche Hände hatten oben am Thürrahmen ein mit Hobelspähnen umkränztes Plakat mit der Inschrift „Willkommen im Findelhause!" angebracht. Die Thränen der Frau flossen stärker. „Ach, Willem, reiß' es blos schnell herunter, ehe die Gäste kommen!" Der Mann folgte der Aufforderung, dann betraten sie ihr Heim. Die Anstifterin zu all' diesen Schändlichkeiten sollte die im Erdgeschosse wohnende Wittwe M. gewesen sein, sie wurde deshalb von dem beleidigten Ehepaare zur Verantwortung gezogen. In dem vor dem Schöffengericht stattgehabten Termine scheiterten alle Vergleichsvorschläge am Widerspruch des verbitterten Klägers. „Herr Präsident, ließ sich dieser vernehmen, das Weib hat meiner Frau und mir so viel Herzeleid angethan, wie sie mir nur an den Augen absehen konnte. Sie hätte ja gern gesehen, daß ich ihre Tochter heirathete, aber ich wußte, daß ich dann den Satan zur Schwiegermutter gekriegt hätte. Und wenn sie an jedem Haar ein Zwanzigmarkstück gehabt hätte, ich hätte sie nicht genommen. Was geht es denn andere Menschen an, wat ick mir for eene Frau nehme? Haben die eenen Stein uf sie zu werfen, weil sie mal Unglück hatte? Ick hab' es gewußt und ihr verziehen. Es is een liebes, süßes Kind, das ick als eigen angenommen. Den ganzen Hochzeitstag hat mir die Gesellschaft verdorben und die Frau da is mit ihre rachsüchtige Gehässigkeit die Anstifterin von Allem gewesen!" So wurde denn in die Verhandlung eingetreten, die in der That ergab, daß die Beklagte den Skandal in Szene gesetzt hatte. Da sie in guten Vermögensverhältnissen sich befindet, erkannte das Gericht auf 150 Mark Geldstrafe.

Vermischtes.

Profit, die Premierleutnants! Vom Liebesmahl des Königsregiments Nr. 145 in Metz wird dem „Berl. Tagebl." berichtet: Als der Kaiser den einzelnen Chargen nach einander zutrank, rief er auch: „Prosit, die Premierleutnants!" „Verzeihung, Majestät," unterbrach ihn da der neben ihm sitzende General von Scholl, „Premiers giebt's nicht mehr." „Ganz recht," rief lachend der Kaiser, „also weg mit dem Premier, Prosit die Oberleutnants!"

Der Geburtstag einer 100jährigen Deutschen ist dieser Tage in Antwerpen (Belgien) gefeiert worden. Wittwe Cornelsens, die Hundertjährige, ist eine geborene Julia Krause aus Hamburg und wohnt seit mehr als 50 Jahren in Antwerpen. Das ganze Quartier der noch rüstigen Dame war beflaggt und bekränzt. Die deutsche Kolonie verehrte ihr ein silbernes Tafelgeschirr. Eine sechsspänniger Wagen brachte die Jubilarin nach dem Rathhaus, wo der Bürgermeister eine Ansprache hielt. Zuerst verstand die Greisin gar nicht, was der Herr in der prächtigen Uniform von ihr wollte und wer er sei. Als man sie darüber aufgeklärt, machte sie dem höchsten Beamten der Stadt eine tiefe Verbeugung. Später trank sie wacker Champagner mit ihm. Die Stadt verehrte ihr ein kostbares Kästchen mit sechs goldnen Eßbestecken, die das Wappen Antwerpens zeigen.

Hohe Preise für Geigen. Aus London wird berichtet: Eine werthvolle Sammlung von Violinen und anderen Musikinstrumenten, darunter solche aus dem Besitz des verstorbenen Sir Arthur Sullivan, gelangte am Mittwoch bei Puttick an Simpson zum Verkauf. Im ganzen ergaben die 140 Nummern einen Erlös von 71 000 Mk. Die Preise stellten sich im Einzelnen wie folgt: Eine Antonin Stradivari zugeschriebene Violine mit der Aufschrift „Cremona 1692" 12 000 Mk.; eine andere mit der Aufschrift „Antonio Stradivari aus Cremona, datirt 1714", im Kasten 11 200 Mk.; Violine von Johannes Baptista Guadagnini aus Turin, datirt 1780, im Kasten, 5000 Mk.; Violoncello von Joseph Guarnerius, 1719, 3 400 Mk.; Violine von Francesco Ruggeri mit zwei Bogen in Mahagonikasten. 2 040 Mk.; Violine von Jacobus Stainer, 1667, 1 520 Mk.; Violine von Nicolas Lupot, im Kasten, 1 180 Mk.; Violine von F. Ruggeri, 1684, 1 140 Mk.; Violine von Nicolas Amati, der Kasten nicht ursprünglich, 1 100 Mk.; alte Violine von Gofriller, im Kasten, 980 Mk.; Violoncello von W. Forster 940 Mk.; Violine von J. B. Guadagini mit in Silber gefaßtem Bogen in einem Mahagonikasten 820 Mk.; Italienisches Violoncello der Cremoneser Schule 680 Mk.; Violinbogen von F. Tourte 300 Mk.

Ein Kulturbild aus dem 20. Jahrhundert. Eine Hexengeschichte macht in letzter Zeit in der Ortschaft Immensee bei Burgdorf viel von sich reden. In einer dortigen Familie war das jüngste Kind schon seit langer Zeit kränklich, und alle zur Beseitigung der Krankheit angewendeten Mittel hatten nicht den gewünschten Erfolg, so daß eine alte Frau auf den Einfall kam, das Kind sei behext und die Hexe, die zwischen 11 und 12 Uhr Abends ihr Unwesen treibe, müsse unschädlich gemacht werden. Die Vorschläge der Frau fanden bei den Angehörigen der Familie des erkrankten Kindes gläubigen Boden und sie entschlossen sich, mit scharfen Messern, Düngegabeln ꝛc. die Hexe Abends zwischen 11 und 12 Uhr zu erwarten; doch wer nicht kam, war die Hexe. Die abergläubischen Leute aber haben gewissenhaft über eine Stunde vergebens die Runde um das Haus gemacht.

Das Schwein und der Pfarrer. In einer ländlichen Gemeinde hatte — so erzählt ein englisches Blatt — ein junger Pfarrer, der aber ein gut Theil der Klugheit der Schlangen besaß, seine liebe Noth mit einem seiner Pfarrkinder, einem alten Bauern; er vermochte ihn durchaus nicht in die Kirche zu bringen. So oft der Pfarrer dem Bauern seine Lässigkeit und das schlechte Beispiel vorhielt, das er der Gemeinde gebe, hatte der Widerspenstige stets dieselbe Antwort: „Sie sind noch viel zu jung, um mir etwas zu predigen." Endlich gab der Pfarrer seine Bemühungen, das räudige Schaf für die Kirche zu gewinnen, auf. Eines Tages ging er an dem Hofe des Bauern vorüber, als dieser grade ein feines Schwein schlachtete. „Was für eine fette Sau," rief der Pfarrer aus; „die wiegt ganz gewiß ihre vier Zentner!" „Was verstehen denn Sie von einer Sau", erwiderte der Bauer unwirsch. „Nun", meinte der Pfarrer, „wenn ich auch nichts von den Schweinen verstehe, so wünsche ich doch, es möchte so viel wiegen." Als die Beiden sich einige Tage später wieder trafen, theilte der Bauer dem Pfarrer ganz erstaunt mit, daß das Schwein genau vier Zentner gewogen habe. „Und jetzt, Herr Pfarrer", fügte der Bauer hinzu, „jetzt komme ich auch in die Kirche!" Nachdem der Pfarrer sich in weltlichen Dingen so vortrefflich beschlagen gezeigt, hatte der Bauer offenbar keine Bedenken mehr, ihm auch sein Seelenheil anzuvertrauen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 28. Mai 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch bunt 750—761 Gr. 160—168 Mk.
transito roth 783 Gr. 131 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 708—720 Gr. 133—134 Mk.
transito feinkörnig 697 Gr. 95 M bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. weiße 138 M. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 160 Mk.
transito 160 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 626 Gr. 102½ Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth 90 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 131½ Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,90—4,15 M.
Roggen- 4,60—4,8) Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 28. Mai 1901.

Weizen 170—175 M., absall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—144 Mk.

Gerste nach Qualität 136—140 Mark, gute Brauerwaare nomin. 156 Mk., feinste über Notiz.

Futtererbsen 140—150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 143—153 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.